

gefälscht wäre, würde das nicht das geringste an der Tatsache ändern, daß die „Geheimnisse der Weisen von Zion“ schon längst auf das blüdigste und zwingendste als ein Fälscherwerk entlarvt worden sind. Wer nach den schlüssigen Beweisen, die zuallererst von dem Verfasser dieser Zeilen bereits im Frühjahr 1920 auf ihre Unechtheit erbracht worden sind (s. den Artikel „Ein Stück aus dem Irrenhause“ in Nr. 7 der „Mitteilungen aus dem Verein zur Abwehr des Antisemitismus“ vom 16. 4. 1920 auf S. 50 ff.), heute noch für ihre Echtheit eintritt, der muß auch einen Schuldschein für echt erklären, der das Datum vom 1. Januar 1920 trägt, während aus dem Wasserzeichen des Papiers, auf dem dieser Schuldschein niedergeschrieben worden ist, festzustellen ist, daß dieses Papier erst im Jahre 1923 angefertigt worden ist.

Die von Th. Fritsch bestrittene Behauptung, daß Ford gegen die Verbreitung der deutschen Uebersetzung des Buches „Der internationale Jude“ eine gerichtliche Verfügung durchgesetzt habe, ging im Sommer vorigen Jahres durch die gesamte deutsche Presse. Was die von der „Autorisierten Ford-Vertretung Motor Company etc.“ in Berlin behaupteten, von Th. Fritsch bestrittenen Textfälschungen in der deutschen Uebersetzung des Fordschen Buches betrifft, so erwarten wir, daß die Berliner Vertretung Fords sich noch einmal dazu äußert. Wenn Th. Fritsch selbst Textabweichungen zugibt, so spricht das durchaus dafür, daß es sich hierbei um Textfälschungen handelt. Und wenn auch in der Sache keine von Ford veranlaßte gerichtliche Verfügung gegen Th. Fritsch ergangen ist, so hat doch der erstere ganz deutlich in seinem an Th. Fritsch gerichteten und vom 1. November 1927 datierten Schreiben, mit dem wir uns in der vorigen Nummer (1927, Nr. 23/24, S. 148) eingehend beschäftigt haben, diesem ausdrücklich die weitere Verbreitung der deutschen Uebersetzung des Buches „Der internationale Jude“ verboten. Th. Fritsch hat bekanntlich am 1. Dezember 1927 an Ford ein schwülziges und bombastisches Schreiben gerichtet, in dem er einen lächerlichen Belehrungsversuch unternahm, und er hat an dessen Schluß — das Geschäftliche nicht vergessend — Ford die vorhandenen Exemplare der deutschen Uebersetzung zur Verfügung gestellt unter Bedingungen, die er auf einem besonderen Blatte verzeichnet hatte. Das, was nun Th. Fritsch in der letzten „Hammer“-Nummer mitteilt, bestätigt die von uns in der letzten Nummer der „Abwehrblätter“ ausgesprochene Vermutung, daß Fritsch von Ford, obwohl ihm dieser durch die kostenlose Ueberlassung des Uebersetzungsrechts ein bares Geschenk von einer Viertelmillion Mark gemacht hat, den Ankauf der 9400 liegen gebliebenen Exemplare der deutschen Uebersetzung verlangt hat. Nachdem Ford mit Recht ein solches Ansinnen unbeachtet gelassen hat, gestatten es Herrn Fritsch seine besonders feinentwickelten antisemitisch-deutschbällischen Moralgrundsätze die deutsche Uebersetzung weiter zu verbreiten. Jedenfalls finden wir auf der dritten Umschlagseite der letzten „Hammer“-Nummer eine empfeh-

lende Anzeige für das Buch „Der internationale Jude“ — allerdings unter Fortlassung des Namens Henry Ford. Wir halten es für vollkommen überflüssig, auch nur eine Zeile zur Kennzeichnung dieser honorarigen Handlungsweise des Herrn Th. Fritsch vorzubringen.

Dr. J. St.

Antisemitismus im Alpenverein.

Der Zwist in der Sektion Berlin. — Sieg der Ausgeschlossenen.

Die Nichtigkeit des Wortes, daß es der Fuch der bösen Tat sei, fortzeugend stets nur Böses gebären zu können, hat sich in der Geschichte der Sektion Berlin des Deutschen und Oesterreichischen Alpenvereins glänzend bewährt.

Der D. u. O. A. V. war vor Jahrzehnten aus idealen und zugleich aus sehr praktischen Beweggründen heraus entstanden. Die Liebe zum Hochgebirge sollte unter den Menschen deutscher Zunge gepflegt und gefördert, die Alpen sollten den Wanderern erschlossen, bescheidene Gast- und Unterkunftsstätten sollten gebaut, die alpine Kunst und Wissenschaft sollte angeregt werden. Diese vortrefflichen Ziele wurden in zäher und fröhlicher Arbeit jahrelang ohne irgendwelche sonstigen Nebengedanken betrieben, und der D. u. O. A. V. hat sich um die Förderung des Alpinismus nach allen Richtungen hin die größten Verdienste erworben. Er wurde auf diesem seinem Spezialgebiet eine anerkannte geistige und auch wirtschaftliche Macht. Von den Begründern und ersten Führern, Männern von lauterster nationaler und humaner Gesinnung, hatte keiner daran gedacht, daß jemals konfessionelle oder rassistische Gesichtspunkte in den Alpensport hineingetragen werden dürften; für sie war es selbstverständlich, daß jeder ehrenwerte Deutsche aus dem Meise und aus Oesterreich Mitglied des Vereins werden und seine großen Vorteile genießen dürfe.

Leider kam in der Nachkriegszeit von Oesterreich und Bayern her der Antisemitismus in den Alpenverein hinein und nun war es mit der edlen und feinen Kameradschaftlichkeit vorbei, die für den Verein charakteristisch gewesen war. Nunmehr wurde ausgedehnt, es wurde nach dem Stammbaum gefragt und viele Sektionen nahmen keine Juden mehr auf. Es wurde allen Ernstes die Theorie verkostet, daß nur der reinrassige „Arier“ ein echter Bergsteiger sein und die Majestät der Alpen von ganzer Seele verstehen könne, daß aber der Jude der Herrlichkeit der Berge unwürdig sei und daher auch der Vorzüge nicht teilhaftig werden dürfe, die der Alpenverein seinen Mitgliedern zu bieten in der Lage ist. Es bedarf unter denkenden Menschen keines Nachweises, daß diese Stellungnahme nicht nur überheblich und ungerichtet ist, sondern daß sie auch den tatsächlichen Verhältnissen durchaus widerspricht. Zahlreiche Juden sind begeisterungsvolle Alpenfreunde, und ihnen ist der Bergbesuch nicht eine Modesache, sondern ein tiefinneres Erlebnis und Bedürfnis geworden; und ganz hervorragende Alpinisten und Alpenforscher befinden sich unter den deutschen Juden. Aber der Antisemitismus, diese so überaus unerfreuliche Erscheinung der Dünkelhaftigkeit und der engherzigen Absonderung, wollte sich auch beim Bergsteigen nicht mit Halbheiten begnügen; er ging aufs Ganze. Die Oesterreichischen Sektionen schufen zuerst einen besonderen „Arierparagrafen“ und zwangen die Juden, überall auszuscheiden und in der Sektion „Donauland“ sich eine eigene Organisation zu begründen, die zwar auch vorurteilslose Christen, aber doch überwiegend jüdische Bergsteiger zu Mitgliedern gewann und sich ebenfalls dem D. u. O. A. V. anschloß. Die Antisemiten jedoch, nachdem sie erst diese Absonderung erzwingen hatten, wollten nunmehr auch den ganzen D. u. O. A. V. unter ihre Fuchtel bringen. Sie drängten den Hauptvorstand unangeseht, die Sektion „Donauland“ aus dem Verein auszuschließen. Der Hauptvorstand hatte wohl die Empfindung, daß hier ein verhängnisvoller Weg beschritten werden solle und daß die Entwicklung zum Antisemitismus hin den humanen Traditionen des Vereins durchaus widerspreche. Aber er besaß nicht die Widerstandskraft und den festen Willen, dem heftig andrängenden Antisemitismus ein Nein entgegenzusetzen; von Jahr zu Jahr wurde er auf den Hauptversammlungen des Alpenvereins müher und schwächer, und schließlich wurde 1924 in Rosenheim der Ausschluß der Sektion „Donauland“ beschlossen. Es handelte sich um eine regelrechte Kapitulation vor dem Antisemitismus, und Staatsminister a. D. v. Schadow verurteilte vergeblich, den bedauerlichen Schritt mit opportunistischen

le einen wirklichen Beweis erbringen zu können. Es wird ein fruchtloses Bestimmen bleiben, Guden zum Antisemitismus stempeln zu wollen. Neuerdings hat Segel in der E. B. Sektion vom 23. 12. 27 Nr. 51 Guckens Einstellung beweislich geschildert. — Anm. der Red.

Mehrwendungen zu verteidigen. Wenn die sterreichischen antisemitischen Sektionen tatsächlich, wie sie angebroht hatten, bei der Ablehnung ihrer Forderung aus dem Gesamtverein ausgeschlossen wären, so wäre das Ansehen des Alpenvereins bei allen vornehm denkenden Menschen nur gewachsen; und bei seiner großen Machtposition in den Alpen wäre es für die antisemitischen Kräfte unmöglich gewesen, sich auf die Dauer in den Schmollwinkel zu stellen. Wenn sie es getan hätten, wäre es sicherlich kein Unglück gewesen. Der Alpenverein konnte auch ohne sie seine nützliche Tätigkeit weiter entwickeln.

In Berlin war die größte Unterabteilung des D. u. D. A. V. die „Sektion Berlin“. Sie war eine der wenigen, die hinsichtlich der Aufnahme der Mitglieder keine Absonderung betrieben und daher war es erklärlich, daß sie eine nicht unbeträchtliche Zahl jüdischer Mitglieder besaß. Sie erfreute sich unter der klugen Leitung des Geheimrats Holz eines hohen Ansehens in allen gesellschaftlichen und alpinen Kreisen. Nach dem Tode des Geheimrats Holz wurde Kommerzienrat Dr. Hauptner mit der Leitung der Sektion betraut. Dieser Herr ist sicherlich kein Antisemit von Ueberzeugung, aber er besaß nicht das Maß für den nach dem unsehligen Beschluß von Rosenheim die nunmehr auch auf ihn eindringenden antisemitischen Einflüsse zurückzuweisen. Man verstand es, ihm die Aufsaffung beizubringen, daß die „Sektion Berlin“ das Schicksal der Sektion „Donauland“ teilen würde, wenn sie sich nicht des starken Zudränges jüdischer Mitglieder erwehren könnte. Zwar hatte die „Sektion Berlin“, einem Beschluß ihrer Mitglieder folgend, in Rosenheim gegen den Ausschluß von „Donauland“ gestimmt, aber Hauptner und seine Freunde hatten dabei keinerlei Initiative gezeigt und die Dinge ruhig gehen lassen, wie sie gingen. Nach Rosenheim hielten es die von Herrn v. Sydow stark beeinflussten Vorstandsmitglieder der „Sektion Berlin“ für ihre Aufgabe, der „Stimmung“ gegen die jüdischen Mitglieder ebenfalls Rechnung zu tragen. Die Behauptungen von dem „Ueberwuchern“ jüdischer Mitglieder in der Sektion sind stark übertrieben; und es ist höchst unwahrscheinlich, daß der Hauptverein, wenn Berlin seine bisherige Politik ruhig weiter betrieben hätte, irgendwie den Mut gefunden hätte, gegen die mächtige „Sektion Berlin“ mit ihren 3500 Mitgliedern vorzugehen. Aber Hauptner und Genossen hatten nun einmal diese Furzt oder gaben wenigstens vor, sie zu haben; und so hielten sie es für ihre Pflicht, den „Verhältnissen Rechnung zu tragen“ und mit dem bekannten „schweren Herzen“ eine Wendung zu vollziehen, die mit Notwendigkeit zu schweren Konflikten in der Sektion führen mußte. Sie verkündeten nämlich, daß der Vorstand in Zukunft nur noch eine beschränkte Anzahl von jüdischen Mitgliedern aufnehmen wolle, um eine Einschränkung des jüdischen Zuwachses an Mitgliedern herbeizuführen. Eine lebhafte Opposition gegen diese Pläne der Herren Hauptner und Genossen machte sich geltend, und es beteiligten sich daran nicht nur die jüdischen Mitglieder, sondern auch Herren aus dem christlichen Lager, die empört waren über den Versuch, jüdische Bewerber um die Mitgliedschaft durch die Nichtaufnahme in ihrer Ehre zu kränken. Bei der neuen Vorstandswahl am 13. März 1925 wurde Hauptner mit 1266 gegen 739 Stimmen wiedergewählt. Er hatte mit der Opposition, die den christlichen Senatspräsidenten Germershausen als Spitzenkandidaten aufgestellt hatte, vereinbart, daß je vier Redner der Opposition und der Hauptner-Folgschaft reden, daß dann die Wahl des Vorsitzenden durch Zettel stattfinden und hernach ein Wortführer der unterlegenen Gruppe erklären solle, seine Freunde würden gegen die Wahl der übrigen Vorstandsmitglieder der siegreichen Gruppe nunmehr keinen Widerstand mehr erheben, um die Abstimmung nicht ins Endlose auszudehnen. Wäre diese Vereinbarung loyal innegehalten worden, so hätte sich Dr. Hauptner einen erheblichen Teil der Schwierigkeiten erspart, die ihm hernach erwachsen. Aber die Nervosität und das schlechte Gewissen der Hauptner-Anhänger waren so groß, daß sie eine Aussage überhaupt nicht zuließen, sondern unter völliger Abschnidung der Redefreiheit sofort die Wahl des Vorsitzenden erzwangen. Dr. Hauptner hatte nicht den Mut und den guten Willen, die getroffene Vereinbarung auch gegen seine tobensten Freunde zur Durchführung zu bringen; in seiner Schwäche duldet er die Vergeßlichkeit der Opposition, und er beging den weiteren unbegreiflichen Fehler, nachdem er selbst gewählt war, gegen den Widerspruch zahlreicher Oppositionsmitglieder den gesamten übrigen Vorstand als ebenfalls gewählt zu erklären. Damit beging er einen Verstoß gegen die Bedingungen des Vereinsgesetzes, der sich später als eine schwere Blamage für ihn und seine Anhänger herausstellte.

Das Verhängnis ging weiter seinen Weg. Ein Teil der Opposition begründete, um vor den Angriffen der Unzulänglichkeiten behütet zu sein und auch in Berlin eine Stätte völlig neutraler Alpenbestrebungen zu haben, einen neuen Verein, der sich „Deutscher Alpenverein Berlin e. V.“ nannte. In völliger Verkennung der Tatsache, daß es niemandem verwehrt sein kann, zwei Organisationen ähnlicher Art anzugehören, beschloß der — wie wir gesehen haben, unrechtmäßig zusammengesetzte — Vorstand der Sektion, die Doppelmitglieber auszuschließen. Zwölf zum Teil in der Wissenschaft und im Alpinismus hoch angesehene Männer wurden, da sie nicht freiwillig ihren Austritt erklärten wollten, durch Vorstandsbeschlüsse aus dem Alpinen gestrichen. Sieben von ihnen erhoben Klage beim Landgericht II in Berlin. Und nach monatelangen Verhandlungen hat dieses Gericht nunmehr entschieden. Es hat dabei lediglich die vereinsrechtlich-formale Seite der Angelegenheit behandelt und ist hier zu einem für Hauptner und Genossen niederschmetternden Ergebnis gelangt. Der Ausschluß der Kläger aus der Sektion wurde für nichtig erklärt, da die Wahl des Vorstandes nicht ordnungsgemäß erfolgt ist. Mit der materiellen Frage, nämlich ob der Ausschluß der Mitglieder sachlich zulässig war und mit den guten Sitten in Einklang gebracht werden konnte, hat sich das Gericht nicht beschäftigt, da schon die Erledigung der formellen Seite im Sinne der Kläger erfolgte.

Herr Hauptner und seine Freunde hatten bei den Verhandlungen, die dem Ausschluß vorangingen, immer behauptet, ihre Maßnahmen hätten den Zweck, endlich „Ruhe und Frieden“ in die Sektion hineinzubringen. Der Ausgang des Prozesses dürfte den Herren gezeigt haben, daß ihr ganzes Vorgehen lediglich dazu gedient hat, unausgesetzt Unfrieden und Zwist in der Sektion hervorgerufen. Das Urteil ist für den derzeitigen Vorstand ein harter Schlag, denn es stellt fest, daß die damalige Politik der Opposition gegenüber nicht von den Grundsätzen des Rechts und einer ordentlichen Geschäftsordnung getragen war. Aber nachdem Hauptner und seine Freunde einmal der von jüdischen Nachgiebigkeit gegenüber dem Antisemitismus eingegebenen Schritt getan hatten, wurden sie durch die Ereignisse auf der höchsten Ebene immer weiter getrieben. Es wäre erwünscht, wenn die „Sektion Berlin“ aus den für ihre Geschichte so unerfreulichen Ereignissen der letzten Jahre lernen und zu ihrer guten alten Tradition zurückkehren würde, bei der Aufnahme von Mitgliedern nicht nach der Konfession und der Abstammung, sondern lediglich nach der Frage zu entscheiden, ob es sich um Persönlichkeiten von bergsteigerischen Qualitäten und von ehrenwertem Charakter handelt. Wenn die Herren von der „Sektion Berlin“ klug sind, so lenken sie nunmehr ein und treiben die Sache nicht soweit, daß auch noch die Frage entschieden werden muß, ob der Ausschluß von Mitgliedern, die die Unzulänglichkeiten bekämpfen, rechtmäßig haltbar ist. Es ist wahrscheinlich, daß die Herren bei einem solchen Prozeß eine neue schwere Niederlage erleiden würden. Den jetzigen Siegern kommt es aber nicht darauf an, einen weiteren Prozeß zu erfordern. Ihr Hauptziel ist, daß die gesellschaftliche Achtung in Deutschland aufhöre und daß wir uns nicht gegenseitig zerfleischen in häßlichen Kampfen, sondern uns als gleichberechtigte Deutsche achten. lge.

Rasse, Geist und Weltgeschichte.

Unter obiger Überschrift brachten die in Zürich erscheinenden, auch in Deutschland sehr geschätzten „Schweizerischen Monatshefte für Politik und Kultur“, 7. Jahrgang, Heft 8, November 1927, einen Aufsatz des Münchener Schriftstellers Erich Broß, dem wir nachstehende Schilderungen entnehmen:

Die Günthersche Schule wünscht aus der Lehre von den Rassen und den ihr zugeordneten Geistesformen eine Weltanschauung, eine Ethik und eine Kulturform abzuleiten. Der Grundimperativ heißt hier immer: Werde was du bist. Damit stehen wir schon mitten in der Problematik. Denn wie kann man werden, was man schon ist, d. h. gegenwärtig noch nicht sein, was man doch ist? Kein geistig ist dieser Widerspruch dialektisch lösbar; bei Annahme einer restlosen Abhängigkeit der Geistesform von der körperlichen Massenangehörigkeit verliert der Satz dagegen jeden Sinn. Ist „aristokratisches“ Wesen das Erfordernis, so ist man schlechterdings, was man sein kann, und was man nicht ist, kann man auch nicht sein. Kantisch zu reden: Wirklichkeit, Mibge-